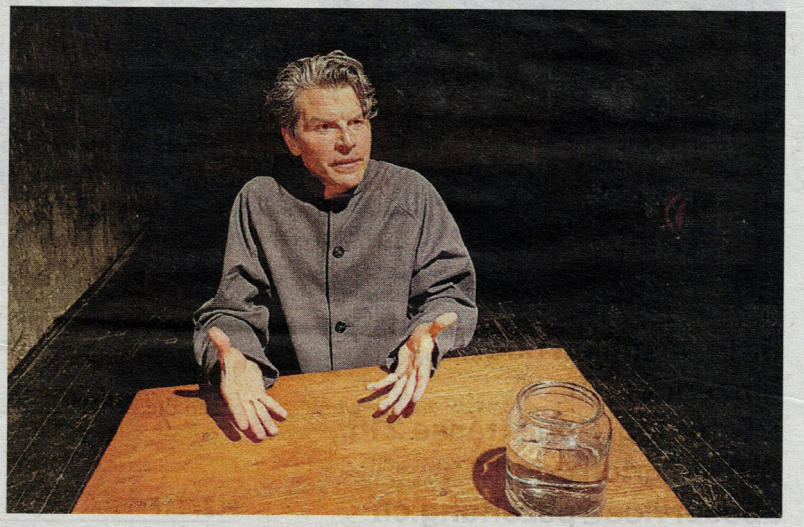
Drakonisch gut

Ein nicht namenloser Herr wird mit der ihm übertragenen Verantwortung einer Ordnung zusehends eins.

Es liegt zugleich eine leise gehauchte Vertraulichkeit in der Stimme von Rasmus Max Wirth alias Daniel Imwasser als auch ein regelrecht kindlich-eilendes Verhaspeln im unbedingten Mitteilungsdrang von etwas vollkommen Neuem, etwas ganz Grossem, der einen entscheidenden Erkenntnis, worin seiner felsenfesten Überzeugung nach das Potenzial steckt, die Zeitläufte zu verändern. Hin zu einem Besseren. Eine Ordnung, endlich eine Ordnung, von der letztlich alle nur profitieren werden – «das Resultat wird mir Recht geben» –, ist ihm von höherer Stelle überantwortet worden, weiten Kreisen als schmackhaft, zielführend, effizient und gewinnbringend zu vermitteln. In der Inszenierung von Lubosch Held mimt der Schauspieler einen ausnehmend zugewandt-freundlichen, ganz tief drin auch überaus schüchternen Mann, der seine Dienstfertigkeit bereits soweit verinnerlicht hat, dass er die eigene bodenlose Unverbindlichkeit als ein Spielfeld für den Chancenreichtum aller anderen missversteht. Und diese Perspektive natürlich durch alle Böden hindurch zu verteidigen bereit ist. Denn das Gute, eine Balance, eine umfassende Ausgewogenheit kann nur hinterfragen oder kritisieren, wer noch nicht restlos verstanden hat, welch Füllhorn an Glück damit über ihn/sie ausgegossen werden würde, wäre er/sie bloss endlich in der Lage, sich in bedingungslos freudiger Erwartung am individuell dafür vorgesehenen Platz einzufinden und einfach nur abzuwarten. Der reale Hintergrund dieses Protestsẗücks gegen die Streichung der städtischen Subventionen ans Theater Keller 62, das im wortwörtlichen Sinn mit Kunst verführt, statt in einer Art Rachefeldzug konfrontativ aufzubegehren, letztlich also lediglich den Tatbeweis eigener Kunstfertigkeit erbringt, ermöglicht eine Lesart dieser knapp zweistündigen Tour de Force. Eine weitere, sehr viel allgemeiner gehaltene und deshalb auch betont abgründigere, wirft den Köder in tiefere Schichten der Gewässer, die angeblich noch unergründet nachgerade danach lechzen, ihre naturbelassene Reinheit gegen die Komplexität eines bis zuhinterst durchdachten neuen Regelwerks aufzugeben. Das dafür verlangte bisschen Unterwürfigkeit und Selbstaufgabe kann ja wohl nicht zu viel verlangt sein, angesichts der Verheissung eines befreiten Daseins, einer immensen Erlösung von Druck und Verantwortung im Rahmen einer proper durchgetakteten Maximaluniformität alias… – wie hiess das gleich nochmal? Ein klitzeklein wenig aber in voller Absicht gerät dieses kunstfertige Zerpflücken einer Zumutung höchstselbst zu einer. *froh.*

«Der Sanfte», bis 31.10. (und im Januar), Theater Keller 62, Zürich.



(Bild: Lubosch Held)